

Walter Cappel und die Wilensteinsaga

Der „Trägerkreis Burg Wilenstein e.V.“, Erbauer, Träger und Unterhalter des Jugendheims Burg Wilenstein, feiert in diesem Jahr mit Stolz das fünfzigjährige Bestehen.

Das ist auch ein geeigneter, ja verpflichtender Anlass, des im Jahr 2004 verstorbenen Prof. Dr. Walter Cappel mit großer Dankbarkeit zu gedenken; ohne dessen Wirken es weder das Jugendheim Burg Wilenstein noch den Trägerkreis Burg Wilenstein gäbe. Die vor 50 Jahren schon fast 350jährige Verfallsgeschichte der Burgruine währte jetzt fast 400 Jahre. Und so wäre es weiter gegangen, bis auch die letzten Reste der einst stolzen Burg vom Zahn der Zeit abgenagt gewesen wären.

Das vor 50 Jahren schon kaum noch lesbare Schild „Betreten verboten - Lebensgefahr“ wäre vielleicht erneuert, aber sonst

Viele tausend Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus Deutschland und vielen anderen Ländern der Welt hätten während der letzten 50 Jahre auf der Burg nicht Gemeinschaft erlebt, sich ausgetauscht, gemeinsam gesungen, gelernt, gearbeitet, musiziert, gefeiert, gebetet, Konflikte ausgetragen, gebastelt, sich gestritten und versöhnt, Freundschaft erlebt, für andere gesorgt, einander geholfen, Heimweh gehabt, Streiche gespielt, neue Kraft getankt.

Walter Cappel hätte noch ergänzt: „*Sie alle hatten die Chance, in einer nicht fremd verwalteten Umgebung zu leben, selbst Verantwortung zu übernehmen, zu ‚wachsen‘ an Aufgaben in einer Gemeinschaft*“¹⁾.

Wir, die Mitglieder des Trägerkreises, sagen es unumwunden und einstimmig: Walter Cappel ist der Vater von beidem, der des Jugendheimes und der des Trägerkreises.

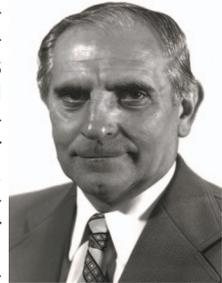
Mit diesem Wort assoziieren wir: Der Ideengeber, der Bodenbereiter, der Zielsetzer, der Verhandlungsführer, der Begeisterter, der Motivator, der Lehrer, der Anführer, der Durchhalter, der Freund, auch der Entscheider.

Wer war dieser Mann, der dies bewirkt hat, und wie hat er das geschafft? Welche Mittel standen ihm dafür zur Verfügung? Welche Kräfte konnte er mobilisieren?

Was er nicht hatte, ist leicht, aber mit Sicherheit gesagt: Er verfügte über keinerlei Geldmittel und er hatte auch keinerlei institutionelle Entscheidungsmacht, aber er war regional gut vernetzt.

Er hatte wirklich nur sich selbst: Seine Person, seine Persönlichkeit, deren Charisma und deren komplexes Potential waren sein Schatz, den er in sich trug. Wie der sich noch entwickeln würde, was er damit erreichen könnte, wusste er sicher in den 50er Jahren auch nicht, er hat es wohl nicht einmal geahnt.

Wie alles anfing, wie es weiter ging, wie eines nach dem anderen wuchs und gelang, davon soll erzählt werden, aus Quellen, aus Erzählungen anderer,



aus eigener und anderer Beobachtung, und Walter Cappel soll auch selbst zu Wort kommen. Schließlich wird auch der eine oder andere Erklärungsversuch nicht fehlen, Subjektivität nicht ausgeschlossen.

Die wichtigsten Lebensdaten sind schnell genannt:

Walter Cappel wurde am 9. Juni 1918 in Adenbach bei Kusel in eine alte Lehrerfamilie mit protestantischem Hintergrund hineingeboren. Beide Eltern, auch ein Großvater, waren Lehrer. Nach dem Abitur 1937 Eintritt in die Wehrmacht, dann Kriegsdienst, 1941/ 42 für 3 Semester Studium (TU Darmstadt: Geografie, Mathematik, Physik) beurlaubt, ab 1943 bis 1945 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, ab 1946 Fortsetzung des Studiums an der Uni Mainz, Staatsexamen, Referendariat, 1949 Promotion in Geografie, 1950/51 mit einem Stipendium des Weltkirchenrats Studienaufenthalt an der Yale University in New Haven (USA), 1951 Heirat mit Marjorie Hayner aus Seattle USA, nach der Rückkehr nach Deutschland zunächst Lehrer am Gymnasium in Kusel, dann Dozent für Naturlehre und Werken, später auch für Psychologie an der Pädagogischen Akademie Kusel und Kaiserslautern, ab 1953 Zweitstudium in Psychologie, 1955 und 1958 Geburt der Kinder Hanne und Stefan, 1957 Diplom in Psychologie, einige Jahre später Ernennung zum Professor, danach Direktor der Pädagogischen Hochschule Kaiserslautern, von 1967 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1983 Direktor des Instituts für Bild und Film in Wissenschaft und Unterricht (FWU) in Grünwald bei München. Am 16. Juni 2004 ist Walter Cappel in Elmstein/Pfalz im Alter von 86 Jahren gestorben.

Einige der älteren Mitglieder des Trägerkreises Burg Wilenstein haben

Walter Cappel Ende der 40er Jahre als einen ihrer Lehrer kennen gelernt. Die meisten sind ihm zuerst während ihrer Studentenzeit an der Pädagogischen Akademie Kaiserslautern begegnet.

Dort unterrichtete Walter Cappel ab 1952 Didaktik und Methodik für die Schulfächer „Naturlehre“ und „Werken“. Sehr bald aber begann er neben seiner Lehrtätigkeit ein Zweitstudium der Psychologie in Saarbrücken, später in Mainz, mit dem klaren Ziel, dieses Fach auch selbst zu unterrichten. Und so bot er auch nach relativ kurzer Zeit entsprechende Lehrveranstaltungen an. Majorie Cappel hat es so beschrieben: Es begann eine Zeit, da *„er Vorlesungen gab, während er sich selbst informierte und versuchte, den Studenten voraus zu bleiben“*.²⁾ Im Verzeichnis der Lehrenden für das WS. 1953/54 wird er bereits als Hauptamtlicher Dozent für Psychologie, Naturlehre und Werken aufgeführt.³⁾

Die schnell wachsende Wertschätzung, die viele Studierende Walter Cappel entgegen brachten, beruhte weniger auf dem, was er in seinen Veranstaltungen als Lehre darbot, sondern vielmehr auf dem, was sie im persönlichen Umgang mit ihm erlebten und beobachten konnten.

Es war die Wirkung seiner Person, die Wirkung dessen, was da durch ihn hindurch klang und im Gegenüber ein Echo, einen Widerhall bewirkte. Der Ton war echt, voll menschlicher Wärme und Empathie, Zuversicht, Optimismus, aber auch Entschlossenheit und Bestimmtheit. Das konnte man hören, fühlen und sehen. Im Klang seiner Stimme, im Händedruck, in seinen Augen, seinem offenen zugewandten Gesicht, in seiner Körpersprache. Der Ton war voller Dynamik und Kraft, auch ohne jede Eitelkeit, ohne Pathos. Der Ton erwartete ein Echo, einen Gegen-

ton, eine Antwort, der auch erkennbar zugehört wurde, die dann nicht in den Wind geschlagen, die nicht abgetan, die auch als Kritik ernst genommen wurde und die wieder einen neuen Ton, einen Klang auszulösen vermochte, der erkennbar konzertieren wollte, der an einem Dialog interessiert war. Der Klang gewährte Nähe und hielt dennoch Distanz. Er war voller Fröhlichkeit und tiefem Ernst, ohne dass sich dadurch Dissonanzen ergeben hätten. Alle diese Zuordnungen sind aus konkreten Lebensgeschichten gewonnen und abgelauscht, die wir als Erinnerung bewahren. „Weißt du noch...?!“ ist die gern benutzte Redensart dazu.

Walter Cappel verstrahlte einen Lebensklang, der einlud mitzukommen und mitzumachen. Er war voller Arbeitsfreude, Anstrengungsbereitschaft und optimistischer Zukunftserwartung. Sein Lehrermodell vermittelte er im lebendigen Umgang, im Vorleben, nicht im Vorlesen. Auch in der Praxis der Lehre blieb er nicht distanzierter Vortragender. Er trat in Beziehung, hielt Blickkontakt, verstand es, die Versammelten auch beim Vortrag einzubeziehen.

Walter Cappel war unter den Studierenden auch als Gesprächspartner sehr geschätzt. In den verschiedensten persönlichen Problemlagen war zwischen den Studierenden nicht selten der Rat zu hören: „Rede doch mal mit dem Cappel!“ Auch er selbst übernahm gelegentlich die Initiative; sei es, dass er auf eine prekäre Situation aufmerksam gemacht worden war oder selbst eine solche bemerkt hatte.

Gelegentlich begegneten die Studierenden auch der Familie Cappel auf dem Campus. Es gab private Einladungen. Die Gastfreundschaft der Familie

wurde sprichwörtlich. Die Eingeladenen erzählten von einer für sie neuen realen Lebensmöglichkeit, geprägt von entspannter Unabhängigkeit und Weltoffenheit, Echtheit, Einfachheit und Bescheidenheit, voller Interesse an Menschen.

In diesem Kontext entstand informell und allmählich eine zunächst nur vage, nicht abgrenzbare, aber doch wahrnehmbare Gruppierung unter den Studierenden, die sich selbst Walter Cappel zuordnete und von ihm selbst auch so wahrgenommen und angenommen wurde. Es entstand die „Cappel-Gruppe“. So verstand sie sich selbst und so wurde sie auch in der übrigen Studentenschaft wahrgenommen.

Im Spätsommer 1955 machte Walter Cappel in der Gruppe den Vorschlag zu einer Skifreizeit über die Jahreswende 1955/56. Sein Vorschlag sah vor, im Montafon (Vorarlberg) bei dem Dorf Gortipohl ein allein liegendes, großes altes Bauernhaus, das als Selbstversorgerhaus sehr günstig zur Verfügung stand, zu mieten. Wir griffen zu und ließen uns darauf ein.

Erst Jahre später ist uns klar geworden, dass es für Walter Cappel nicht nur um eine Skifreizeit ging, sondern auch darum, Erfahrungen zu sammeln für eine Art Erziehungsprogramm, das er sich im Kontext seiner persönlichen Lebenserfahrungen und Lebensbeobachtungen, im Rahmen seines früheren Engagements in der Jugendarbeit der Protestantischen Kirchengemeinde, der Ev. Studentengemeinde sowie seinen Erfahrungen als Lehrer, seinen Beobachtungen und Studien in den USA, aber auch abgeleitet aus den Studien der Sozialforschung, insbesondere der Jugendforschung der Zeit erarbeitet hatte.

Aus all dem hatte sich in ihm eine ziemlich kritische Einschätzung der

Situation der Zeit entwickelt. Dazu schrieb er 1962 im Rückblick: „Oft wird heute darüber gesprochen, dass die Jugend wenig Initiative zeige und geringe Bereitschaft zu persönlichem Einsatz in Gemeinschaften erkennen lasse. Ihre skeptische Grundeinstellung wird betont (Schelsky) oder ihre Zurückhaltung in Situationen, in denen eine persönliche Entscheidung gefordert wird (Wölber). Es scheint, als ob die Entwicklung unserer Gesellschaftsstruktur die passive Haltung der heranwachsenden Generation geradezu fördern würde. Die starke zeitliche Ausdehnung der theoretischen, von der praktischen Tätigkeit weitgehend losgelösten Ausbildung gibt der Jugend wenig Anregungen zur Bildung tätiger Gruppen. Zu viel ist gut eingespielt und von Erwachsenen organisiert. Immer größere Bereiche, sowohl unseres öffentlichen als auch unseres persönlichen Lebens, werden von dafür zuständigen Fachleuten verwaltet und betreut. Je fester dieses System gefügt ist, desto größer ist das Verlangen junger Menschen, auszubrechen und eigene Formen des Zusammenlebens zu finden... Für die Studierenden unserer Hochschulen ist die Lage besonders kritisch. Oft leben sie bis weit in ihr drittes Lebensjahrzehnt hinein in einer „ausgesparten“ Welt. Die Eltern oder der Staat sorgen für sie und niemand erwartet, dass sie sich neben ihrem Studium noch in irgendeiner Weise engagieren, etwa dadurch, dass sie in einer Gemeinschaft tätig werden. Mit ihrem Studium haben sie ein konkretes Ziel, und je intensiver und ausschließlicher sie darauf ihre Bemühung konzentrieren, desto eher entsprechen sie einer landläufigen Idealvorstellung. Die für die heranwachsenden Akademiker, die zukünftigen Führungskräfte unseres Volkes so notwendigen Eigenschaften wie Verantwortungsbereitschaft, Anpassungsfähigkeit, Einfühlungsvermö-

gen und Sinn für Gemeinschaft haben dabei wenig Möglichkeit, sich in tätigen Einsatz zu entfalten.“⁴⁾

Dieser kritischen Einschätzung stellt er sodann die in seiner Sichtweise günstigen Verhältnisse in den USA gegenüber: „Wie anders ist dies in den Vereinigten Staaten, wo von der Volksschule an durch die höhere Schule hindurch bis zur Universität gerade die „extra curriculum activities“ einen weiten Raum einnehmen. Dabei hat der Einzelne die Möglichkeit, ja er steht geradezu in der Notwendigkeit, Aufgaben und Verantwortung für andere in irgendeiner Form zu übernehmen. Der „Aufforderungscharakter“, der von den vielen „committees“ oder „Clubs“ ausgeht und an die in jedem Menschen angelegte „Soziabilität“ gerichtet ist, lässt diese wichtige Teilstruktur der menschlichen Persönlichkeit nicht verkümmern. Die „Erziehung zur Gemeinschaft“ ist für die amerikanischen Schulen das wichtigste Bildungsziel. ... Dies kann niemals durch Lehre erreicht werden, sondern muss sich im unmittelbaren Erleben verwirklichen.“⁵⁾

Das war für Walter Cappel gleichsam die theoretische Ausgangsposition, als die Entscheidung für die oben schon erwähnte Skifreizeit gefallen war. Man spürt es: Die in den USA gemachten Beobachtungen und Erfahrungen haben ihn zutiefst überzeugt. Deren Verwirklichung auch in Deutschland, zumindest aber in seinem eigenen beruflichen Umfeld anzustreben, kam seinem Naturell entgegen und auch seinem eigenen Lebensvollzug.

Das Ausmaß der die Persönlichkeit und auch die Gruppe prägende Wirkung mancher Aktivität hat auch Walter Cappel erst im Vollzug gespürt und erkannt. Im Rückblick lautete seine Analyse der erfolgreichen Skifreizeit etwas akademisch so: „Die Bereitschaft, ja geradezu das Bedürfnis, in einer Grup-

pe zu leben und für diese Gemeinschaft tätig zu sein, wurde während unserer 1. Skifreizeit deutlich. ... Es wurden uns drei Dinge klar: Jeder Teilnehmer hatte Freude daran, in einer Gemeinschaft zu leben. 2. Fast alle waren gerne bereit, Verantwortung zu übernehmen. 3. Das Gemeinschaftserlebnis war dort am stärksten, wo die Gruppe als Ganzes etwas für andere tat.“⁶⁾ In diesem Fazit kommt aber die Intensität des Erlebnisses sowie die Komplexität der Erfahrung, - auch in ihrer Bedeutung für die Zukunft der Gruppe-, noch kaum zum Ausdruck. Deshalb sei dies noch hinzugefügt: Walter Cappel hatte es so arrangiert, dass zunächst einige „Leute“ die Vorbereitung und die Einzelplanung für die Reise und den Aufenthalt, insbesondere die Organisation der in dem sehr einfachen Bauernhaus nur möglichen Selbstversorgung in klar unterscheidbare Einzelaufgaben gliederten, denen sich dann die Teilnehmer allein, zu zweit oder in kleinen Gruppen zur verantwortlichen Übernahme selbst zuordnen konnten und sollten. Das taten sie, manchmal mit etwas Nachhelfen, auch mit der Zusage, dass Hilfe geleistet wird, wenn dies, aus welchen Gründen auch immer, notwendig würde. Die zu den einzelnen Aufgaben gehörende Struktur nach Aufbau und Ablauf sowie die Festlegung und Besorgung der zur Aufgabenerfüllung notwendigen Mittel mussten diejenigen, die die Aufgabe übernommen hatten, selbst planen, organisieren, manchmal improvisieren und besorgen. Mit der Übernahme der Aufgabe war das Ziel vereinbart, einschließlich eventueller Zwischenberichte bzw. möglicher Veränderungsabsprachen unter Berücksichtigung gemachter Erfahrungen. Walter Cappel hielt die Fäden selbst in der Hand, delegierte dies auch, lockerte die Fäden und zog sie auch an. Von vielen, die dabei waren, bezeugte

Erfahrungen waren: Freude darüber, dass ich allein oder mit der Freundin, dem Freund, ein paar Mitstudenten die gestellte, die gewählte, die angenommene Aufgabe für die Gruppe geschafft habe, oft besser als selbst erwartet oder mir zugetraut, etwas für mich ganz Neues und Spannendes gelernt habe, eine Fähigkeit in mir, bei anderen entdeckt habe, wovon ich noch nicht wusste, dass dies in mir, in einem anderen steckt. Freude darüber, einem anderen näher gekommen zu sein, Sympathie zu erfahren. Freude darüber, dass ich und wie ich von anderen wahrgenommen werde, Freundschaften einzugehen und wachsen zu spüren. Freude darüber, anderen zu helfen und sich selbst helfen zu lassen, von anderen etwas zu lernen, erfolgreich in ein Beziehungsgeflecht mit anderen eingebunden zu sein, die Gruppe als „Wir“ zu erleben, als Kraft, als Anregung. Die Gruppe als sicheren Hort zu erleben, in und mit der Gruppe zu singen, zu spielen, zu tanzen und dabei neue Lieder, neue Spiele, neue Geschichten, neue Witze kennen zu lernen und auch zu lernen, gemeinsam zu arbeiten, einander zu erzählen und zuzuhören, gemeinsam zu lachen. Dazu gehört auch, sich als Deutscher im Ausland allein und im Schutz der Gruppe zu bewegen, sich zu orientieren, Misstrauen wahrzunehmen und zu überwinden. Auch die Freude darüber eingeladen zu werden, das Interesse an uns, die Neugier auf uns zu spüren und unser Interesse an den anderen, den Fremden, unsere Neugier auf sie zu zeigen und zu befriedigen. Manchmal auch zurückzuhalten.

Noch einmal Walter Cappel: „Höhepunkt dieser Tage war ein Gemeindefest für die Bewohner des Dorfes St. Gallenkirch.“ Er war ein besonderes Abenteuer für die Gruppe. Walter Cappel hatte nach einem gemeinsa-

men Gottesdienstbesuch vorgeschlagen, für die Gemeinde einen „Bunten Abend“ zu gestalten. Trotz der unbeantworteten Frage, ob und wie das gehen könne, hat Walter Cappel dem Pfarrer das Angebot unterbreitet und uns auch zugetraut, dass wir das können. Wir begannen gemeinsam und in kleinen Gruppen zu planen, zu üben, zu improvisieren. Wir übten Chorgesang, erinnerten uns an alte und erfanden neue Sketche. Der Abend kam, wir fuhren nach St. Gallenkirch und, außer dem Pfarrer und noch 3 oder 4 Leuten war kein Zuhörer gekommen. Dem Pfarrer war die Sache sehr peinlich; was wir dachten, habe ich vergessen. Aber wir entschlossen uns, auch für 4 Leute zu spielen und zu singen und hatten eine Riesenfreude an unserem Tun. Walter Capps Beitrag war eine Pantomime, in der er einen Flohzirkus vorführte. In dem Sketch „Läusebank“ mimte er einen Liebhaber. Wir waren fest überzeugt, dass diejenigen, die nicht gekommen waren, wirklich etwas versäumt hatten und boten an, die Veranstaltung zu wiederholen. Der Pfarrer tat das Seine. Der Saal war brechend voll. Auch der Chor der Gemeinde wirkte mit. Viele Besucher trugen die Landestracht. Die Gemeinde lud uns ein und wir kehrten erst lange nach Mitternacht mit der Gewissheit in unser Haus zurück, dass wir viele Menschen für uns gewonnen hatten und dass ein großes Gemeinschaftserlebnis hinter uns lag. Fortan nannten wir uns „Skiclub Montafon“, kurz „SCM“. Förmliche Mitgliedschaften gab es aber nicht.

Wir haben erst viel später begriffen, dass diese Freizeit, einschließlich ihrer Vorbereitung, im Vollzug zum Modell für Walter Capps theoretische Vorstellung geworden war, und dass im Montafon die Wiege des Trägerkreises Burg Wilenstein gestanden hat.

Reisen mit solchen und ähnlichen Erfahrungen haben wir in den folgenden Jahren viele gemacht, in verschiedene Länder Europas und in unserem Land. Die Schwerpunkte, die Anlässe wechselten. Die erste galt dem Skilauf bzw. ihn zu erlernen, die nächsten dem Baden im Meer und dem Leben in Zelten, dem Kennen lernen eines fremden Landes, seiner Städte und Landschaften. Immer gab es auch mindestens eine Veranstaltung mit den Bewohnern. Als Volleyballer waren wir gefürchtet, als Fußballer respektiert.

Alle Reisen waren so angelegt, dass sie ideale Lernfelder waren für das, was weiter oben aufgezählt steht. Auf einer etwas höheren Abstraktionsebene ging es immer um das selbst bestimmte Leben in einer Gemeinschaft, um die Bereitschaft und die Fähigkeit, Verantwortung zu übernehmen, um Anpassungsfähigkeit und Einfühlungsvermögen, auch um einen Dienst am anderen sowie um die Orientierung am Bemühen um die Völkerverständigung. Im Rückblick waren diese Reisen wunderbare Gemeinschaftserlebnisse. Sie waren aber auch Lehrzeit, Zeit Kräfte zu sammeln, das „Nichtnachlassen“ zu üben und zu verinnerlichen, auch Zeiten intensivsten Lebens in der Gruppe.

Die Zahl derer, die sich dauerhaft zum SCM bekannten, war bis zum Ende der 50er Jahre noch angewachsen. Den Kern und die Entscheidungszentrale bildete eine Gruppe der jeweils Studierenden an der Hochschule mit Walter Cappel als Mitte und Konstante. Auch einige Ehemalige, die in unmittelbarer Nähe als Lehrer lebten, waren eingebunden. Dort wurden die Reisen geplant und organisiert. Dort nahm der SCM auch zunehmend eine förmliche Gestalt an (erste Statuten, Vorstand, regelmäßige Zusammenkünfte). Der Sport, das Laienspiel, die Musikszene in der Studentenschaft wurde von der

Gruppe wesentlich mit geprägt. Die mit jedem Examen wachsende Zahl der als junge Lehrerinnen und Lehrer im ganzen Land verstreut lebenden Ehemaligen hielten nicht nur über ihre Beziehungen und Bindungen engen Kontakt zur „Zentrale“, von dort wurde die Verbindung auch formell durch regelmäßige Rundschreiben sowie gemeinsame Veranstaltungen stabil gehalten.

Während der Reisen und anderer Treffen in dieser Zeit wurde zunehmend in den Gesprächen am abendlichen Lagerfeuer, während des gemeinsamen Küchendienstes, beim Schatten- und Sonnenbaden, auch während der Nachtwachen zunehmend darüber nachgedacht, ob, und wenn ja, wie es weitergehen könne mit dem SCM. Schade, wenn es zu Ende ginge und bald nur noch Erinnerung wäre. Manche Gedanken kreisten um eine eigene feste Bleibe, irgendwo!

Die zur Sprache kommenden Vorschläge kann man aus heutiger Sicht wohl nur nachvollziehen, wenn man die Lehrjahre mit Walter Cappel auch begreift als einen großen Wachstumsprozess für Selbstvertrauen, Optimismus und unbändigen Tatendrang.

In einem Rundschreiben an „die Ferienbummler vom SCM“ vom Februar 1959 präsentierte die Kernmannschaft zusammen mit und unter der Führung von Walter Cappel einen schon ziemlich genau ausgearbeiteten „Genialen Plan“ zum Kauf eines Grundstücks „von der Größe eines Fußballplatzes“ an der französischen Mittelmeerküste. Darauf sollte ein schon detailliert beschriebenes Wohnhaus, ein Badehaus mit Toilettenanlage und ein Spiel- und Zeltplatz errichtet werden. Außerhalb unserer eigenen Ferienlager wurde eine Vermietung vorgeschlagen. Der beigefügte Finanzierungsplan ging von der Voraussetzung aus, dass ca. 30 Ehemalige sich verpflichteten, während 2

½ Jahren monatlich 20,00 DM auf ein gemeinsames Girokonto einzuzahlen. „In den Sommerferien 1960 und 1961 wollen wir an dem vorgesehenen Platz Arbeitslager errichten, so dass die Anlage 1962 fertig gestellt ist.“⁽⁷⁾

Eine Gruppe mit 4 PKWs fuhr Pfungsten 1959 hin und besichtigte einige Grundstücke, aber: Der Preis war unbezahlbar. Ein danach im Donnersberggebiet ins Auge gefasstes Gebäude erwies sich nach Lage und Beschaffenheit als ungeeignet. Es war abbruchreif. Da aber „Nichts über das Nichtnachlassen“ ging, wurde auch nicht aufgegeben.

Im Sommer 1959 fiel dann eine Vorentscheidung, zunächst wohl bei Walter Cappel allein: Es eröffnete sich die Möglichkeit, die Ruine der Burg Wilenstein auszubauen, darin ein Haus zu errichten für den SCM, aber auch für andere Jugendgruppen. Uns alle für diese Wendung des „Genialen Planes“ zu gewinnen, ja zu begeistern, ist ihm nicht einmal schwer gefallen.

In seiner Rede zum 20jährigen Bestehen des Jugendheimes hat er noch einmal an einige der vielen Schritte erinnert, die gegangen werden mussten. Zwischen den Personen und Institutionen erwähnte er auch seinen ersten Besuch der Burgruine, wohl Anfang Juli 1959. Dazu steht in seinen Redenotizen: „...Burg Wilenstein - Sommerabend - Zaun baufällig, Hecken, Bäume.....“¹⁾. Gibt da der sonst so sachliche Mann einen Hinweis auf die auch emotionale Dimension des Augenblicks der Entscheidung?

Angesichts der Realitäten vor Ort kann man im Rückblick die Entscheidung kaum als Ergebnis einer besonders rationalen, reiflichen Überlegung erkennen, weder bei der Gruppe noch bei Walter Cappel. Erwähnenswerte Mittel für ein solches Vorhaben standen nicht zur Verfügung. Das Baugelände war ein abgelegenes, felsiges, sehr steil abfallendes, bewaldetes Hanggrundstück

Historische Dimension, nur selten
beachtet. (2)

Herrlich bei Ausgrabungen — gut erhalten
1966 Sclerben, eine fabel
Erlöse Urkunden (1184 in Festschrift)

→ Menschen mit Ideen
mit dem Willen ~~wird~~
durchzusetzen

Sommer 1959 Mit Freund H. Schmeiter
+ ich

→ H. Welker ^{Feldarbeit}

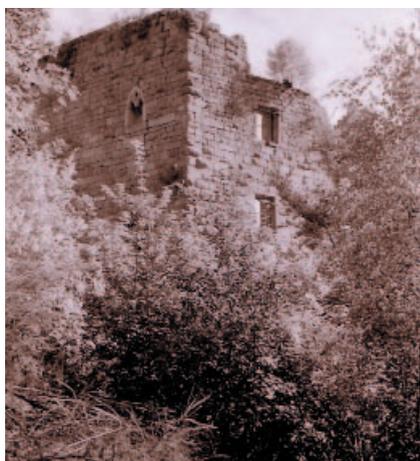
Wünscht Verlassen Mühle Jugendheraus

→ Burg Wilenstein
Sommerabend

Zaun, beaufällig, Hecken, Bäume

→ (+) → Fortkamt Trippst.
Bez. reg. von Hf.

unbekannter Größe mit einer seit über 300 Jahren dem Verfall preisgegebenen Burgruine auf einem Felsensporn sowie großen Schutthalden, nur mit festem Schuhwerk über einen schmalen Steig überhaupt erreichbar und zugänglich, ohne jede Infrastruktur. Kein Wasseranschluss in der Nähe, kein Abwasserkanal weit und breit, kein Stromanschluss, **keine für Baufahrzeuge nutzbare Zufahrt**. Die Unzugänglichkeit war eben für die mittelalterlichen Bauherren das Auswahlkriterium. Und die war noch durch einen in den Fels geschlagenen tiefen Burggraben künstlich erhöht worden.



Im August 1959 informierten Walter Cappel und die Kernmannschaft in einem Rundschreiben an die „Hochwohlloblichen Burgmädchen und Burgnappen (in spe)!“ über die Burgruine so: „Sie liegt 8 km von Kaiserslautern entfernt und ist damit recht zentral in unserem Bereich gelegen. Der Ausbau der Burg ist nach Aussage eines Architekten einfach, da die noch stehenden 3 Außenmauern mit verwendet werden können. Bademöglichkeit in 20 Minuten Entfernung (Neuhöfer Weiher) oder 5 Minuten (Klug'sche Mühle),

Sport- und Tennisplatz in 400 m Entfernung.“ Es folgte ein Finanzierungsplan, der Einnahmen über 80 000,00 DM vorsah, gespeist aus Zuschüssen der Pfälzischen Landeskirche und des Bundesjugendplans, Spenden der Firmen BASF und Pfaff sowie der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft. Wieweit die Absprachen hierüber zu diesem Zeitpunkt schon gediehen waren, immerhin werden konkrete Zahlen genannt -kann man dem Text leider nicht entnehmen. Die erwarteten Beiträge der Mitglieder wurden mit 16 000,00 DM beziffert. Die Regeln, nach denen die Beiträge über einen Zeitraum von 2 ½ Jahren erhoben werden sollten, entsprachen im Kern dem Modell für die Finanzierungsplanung des Grundstücks in Südfrankreich (vgl. ebd.) Sie bedeuteten konkret die Einzahlung von 5% des Einkommens eines Lehrers während des genannten Zeitraums. Weiterhin wurde mitgeteilt: „Die Vorarbeiten zum Kauf der Burg bei der Forstbehörde und dem Landeskonservator sind soweit gediehen, dass wir die Burg für rund 1000,00 DM erwerben können. Auch von einem Beschluss „uns an die Gesamtkirchengemeinde Kaiserslautern anzuschließen“ wird berichtet. „Die Burg soll bis Herbst 1960 fertig sein; sie wird ein gemeinsames, unsere Gruppe bindendes Eigentum darstellen.“ Es folgt die geplante Aufteilung der Räume. Zum Verwendungszweck des geplanten Gebäudes „haben wir folgenden Plan: 1. Treffpunkt der Ehemaligen und der Studierenden der Pädagogischen Akademie. 2. Freizeiten von besonderen Interessengruppen, z. B. Singgruppe, Laienspielgruppe, Volleyball- und Tennisgruppe und andere. 3. Möglichkeit, dass Mitglieder die Burg als Land schulheim für ihre Klassen und Jugendgruppen verwenden. 4. Ausgangs- und Endpunkt unserer Sommer- und Winterfahrten.“⁽⁶⁾

Das war die Realitätswahrnehmung und die Perspektive derer, die sich zu diesem Zeitpunkt längst entschieden hatten, die von ihren eigenen Kräften, ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten sehr überzeugt waren, die dem eigenen Tatendrang, der dazu gehörenden Anstrengungsbereitschaft, dem eigenen Zukunftsoptimismus, der freundschaftlichen Solidarität so sehr vertrauten, dass die Erwartung des Gelingens geradezu selbstverständlich war. Wenn sich auch nicht jede Einzelheit so wie geplant erfüllt hat, so sei doch daran erinnert, dass seit Walter Cappels erstem Besuch der Ruine und dem Versand des o.a. Rundschreibens höchstens sieben bis acht Wochen vergangen waren. Während drei Wochen davon weilte der SCM mit seinem Leiter im Ferienlager an der französischen Atlantikküste.

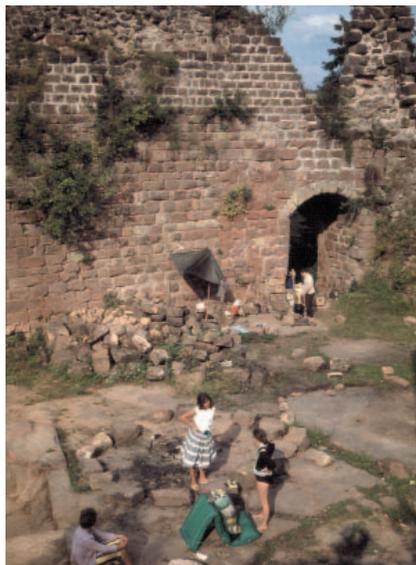
Walter Cappel führte den Weg auch weiter an, wichtige Seitenwege ging er erfolgreich allein, stets behielt er, oft unmerklich, alle Fäden in der Hand und bei aller Komplexität des Bauprozesses den Überblick. Die notwendigen und vielfältigen Kontakte, Gespräche, Verhandlungen und Korrespondenzen mit den zuständigen Personen und Institutionen waren allein seine Sache.

Sein Charisma, seine Empathie, seine Kompetenz, Menschen zu führen, aber auch seine große Fähigkeit und Sicherheit, komplexe Strukturen und Abläufe analytisch zu durchschauen und gestaltend zu steuern, hat er in dieser Zeit weiterentwickelt. Hinzu kam seine Überzeugungskraft, Begeisterungsfähigkeit und sein überragendes Verhandlungsgeschick, schließlich sein Wille nicht nachzulassen, durchzuhalten!

Schon der Kauf des Grundstücks hatte es in sich. Der vom „SCM“ zum „Trägerkreis Burg Wilenstein“ umbenannte nicht rechtsfähige Verein konnte aus juristischen Gründen gar nicht als Käufer

aufzutreten. Walter Cappel gelang es, das Presbyterium der Protestantischen Gesamtkirchengemeinde Kaiserslautern von unserer Seriosität zu überzeugen und so zu erreichen, dass die Kirchengemeinde mit den von der Gruppe zusammengetragenen 16 500,00 DM (1,00 DM/m²) als Käufer auftrat und das Grundstück sodann der Gruppe unentgeltlich und unkündbar zum Bau des Jugendheims überließ.

Die förmliche Mitgliedschaft im Trägerkreis wurde durch die Beteiligung an dem schon erwähnten Modell zur Mitfinanzierung des Baues durch die Mitglieder erworben. Zusätzlich verpflichtete sich jede und jeder, 200 Stunden auf der Baustelle zu arbeiten. Zwischen Frauen und Männern gab es keine Unterschiede.



Auf diese Weise kamen bis zur Einweihung 50 000,00 DM an Eigenmitteln zusammen sowie eine Arbeitsleistung von fast 40 000 Arbeitsstunden, erbracht von Studentinnen und Studenten, Lehrerinnen und Lehrern mit Partnerinnen und Partnern. Insgesamt

haben ca. 250 Leute aus diesem Personenkreis an dem Bau gearbeitet und die Bau-Fachleute unterstützt.

Darüber hinaus gelang es Walter Cappel in vielen Verhandlungen und Gesprächen, -bei denen der Autor gern Mäuschen gewesen wäre-, erhebliche Zuschüsse, Spenden und Sammlungsergebnisse für den Bau zu werben. Zusammen mit den schon erwähnten Mitgliedsbeiträgen standen bis zur Einweihung ca. 260 000,00 DM zur Verfügung. Auch in den Jahren nach der Einweihung kamen auf diese Weise noch erhebliche Mittel zusammen.

Dies zu erreichen bedurfte es nicht nur des sprichwörtlich gewordenen Verhandlungsgeschickes von Walter Cappel. Es war gepaart mit einer mitreißenden Begeisterungsfähigkeit und getragen von einer sich geradezu verstrahlenden Vertrauenswürdigkeit. Dies galt sowohl für sein Werben um finanzielle Unterstützung, als auch für sein erfolgreiches Bemühen um ganz praktische Hilfen beim Bau des Jugendheims.

Es gab nicht nur zwei internationale Arbeitslager mit zusammen über 80 Teilnehmern aus 11 verschiedenen europäischen Ländern sowie aus Australien, Kanada und den USA, auch Pioniere der Bundeswehr sowie Fachleute der amerikanischen „labour-service“-Einheiten und amerikanische Soldaten halfen am Haus und im Gelände. Neben den Arbeitslagern deutscher Studenten gelang es Walter Cappel auch,



ein internationales Studenten-Arbeitslager erfolgreich anzuregen.

Die Nachbarsfamilien vom Wilensteiner Hof waren offensichtlich von Walter Cappel und dem, was die Mitglieder des Trägerkreis Burg Wilenstein auf dem Ruinengrundstück trieben, beeindruckt. Sie überschütteten uns nicht nur mit überwältigender Gastfreundschaft, - die dort wohnende junge Familie Bender schloss sich der Gruppe an und wurde bald unersetzbar -, Walter Cappel erreichte es sogar, dass die Familie Emrich erlaubte, dass, -in Ermangelung einer LKW-Zufahrt zum Burggelände-, das gesamte Baumaterial auf ihren Bauernhof transportiert, dort abgeladen, kurze Zeit gelagert, dann auf Loren geladen und



über eine eigens von dem Hof der Bauernfamilie aus über den Burggraben gebaute provisorische Brücke in den Burghof transportiert wurde. Und das während der gesamten Bauzeit!



Die nach der Eröffnung des Jugendheims vorgesehene Verwaltungsorga-

nisation war für Außenstehende nur als utopisch beschreibbar, unter Walter Cappels Ägide aber einige Zeit reale Praxis. „Die Burg soll keinen Hausmeister haben. An jedem Wochenende werden sich die Mitglieder des Trägerkreises abwechselnd für die Burg und unsere Gäste verantwortlich fühlen“ schreibt Walter Cappel noch vor der Einweihung und fügt hinzu: „Wir wissen, dass diese Aufgabe nicht leicht sein wird.“⁹⁾

Vor der Montafon- Erfahrung und den darauf folgenden Erfahrungen hätten diese beiden Sätze mit ihrem Anspruch und in dieser Diktion wohl eher zur Aufgabe des Vorhabens als zum selbstverständlichen Annehmen geführt. Des „Ja, das machen wir, das schaffen wir!“ konnte Walter Cappel sich jetzt aber gewiss sein.

20 Jahre später erinnerten sich Walter Cappel zusammen mit Erich Schmitt, Heinz Dicker und Waltraud Bender so an die Zeit unmittelbar nach der Einweihung: „Auch am Gebäude selbst und in der Umgebung war noch sehr viel zu tun. Dies war gut so, denn die

Gemeinschaft des Trägerkreises wäre wahrscheinlich zerfallen, wenn die Mitglieder nicht ständig gefordert gewesen wären mit Aufgaben für unsere Burg, für unsere Gemein-



schaft und gleichzeitig für all die Gruppen, die auf der Burg arbeiteten, tagten oder aber auch sich erholten. Aus grundsätzlichen Überlegungen ist für die Burg kein hauptberuflicher Heimleiter vorgesehen. All die mit der Burgbetreuung zusammenhängenden Aufgaben wurden von den Mitgliedern selbst erledigt. Eine Woche Heimdienst und zwei Wochenenden Arbeitseinsatz waren für jedes Mitglied pro Jahr verpflichtend. Verschiedene Mitglieder waren mit Verwaltungsarbeiten beschäftigt, zum Beispiel:

- Vermietung an Schulklassen und Jugendgruppen,
- Koordination der Heim- und Arbeitsdienste unter den Mitgliedern,
- Erstellen der Speisepläne für anreisende Gruppen,
- Einkauf der notwendigen Lebensmittel einschließlich Transport auf die Burg und ordnungsgemäße Lagerung,
- Erstellung der Rechnungen und Führung der Kasse.

Der eingeteilte Heimdienst musste in der Küche seine Kochkünste beweisen. Nach einer Woche wurde er abgelöst. Dann kamen die nächsten „Künstler“! Der Heimdienst hatte die Leiter der Gruppen bei der Beaufsichtigung der Schüler zu unterstützen, für Ordnung und Sauberkeit im Haus zu sorgen, das Geschirr zu spülen und die Bettwäsche zu waschen und zu bügeln. Um die im Land verstreut wohnenden Mitglieder über alles zu informieren, erschien in regelmäßigen Abständen in hektografierter Form eine Zeitschrift, der „Wilensteiner Bote“.¹⁰⁾

1967 verließ Walter Cappel die Pädagogische Hochschule Kaiserslautern, deren Direktor er zuletzt war. Er übernahm die Stelle des Direktors des Instituts für Bild und Film in Wissenschaft und Unterricht (FWU) in Grünwald bei

München bis zu seiner Pensionierung 1983. Einige Zeit später kehrte er mit seiner Frau in die Pfalz zurück und lebte noch fast 10 Jahre in Elmstein, ganz in der Nähe der Burg.

Das Kraftpaket „Trägerkreis Burg Wilenstein“ war nicht nur längst erwachsen, es war sich der Kraft seiner selbst auch bewusst, und es gehörte zu Walter Cappels Fähigkeit, loslassen zu können.

Unter seiner klugen Steuerung und kluger Mitwirkung Vieler hatte sich der Trägerkreis im Laufe der Jahre von dem einen Kopf auf viele Füße gestellt, stabil(!), ohne den Kopf zu verlieren. So wurde die Zäsur kein Beben. Er wusste es und die Mitglieder wussten es auch. Wir können es! Wir bleiben beieinander mit Walter Cappel. So blieb es bis zu seinem Tod 2004 und darüber hinaus. Wir bekennen das mit Stolz und tiefer Dankbarkeit.

Walter Cappel hat seine ethischen Normen durch sein Sprechen, sein Sosein und sein Handeln bezeugt und verstrahlt. Auf sie bezogen hat er uns geführt. Sie sind auch Teil unserer Grundüberzeugung geworden und sie prägen unseren Grundkonsens im Trägerkreis Burg Wilenstein bis heute.

Das Gebäude des Jugendheims in der Burg Wilenstein heißt seit einigen Jahren „Walter-Cappel-Haus“, der Clubraum im Gebäude seit der Einweihung vor nunmehr 50 Jahren „Montafon“.



Anmerkungen:

- 1) Walter Cappel, Handschriftliches Redemanuskript (Stichworte) zur Feier des 20jährigen Bestehens des Jugendheims Burg Wilenstein, im Privatbesitz des Autors
- 2) Marjorie Cappel, Shorelines, Washington 1997, S. 7
- 3) Festschrift zur Einweihung der Pädagogischen Hochschule Kaiserslautern am 20. Oktober 1953, Kaiserslautern 1953, S. 35
- 4) Walter Cappel, Das Jugendheim Burg Wilenstein, in: Jugendheim Burg Wilenstein, Kaiserslautern o. J. (1962), S. 6 f
- 5) ebd. S. 7
- 6) ebd. S.12
- 7) Rundschreiben vom 2. 2. 1959
- 8) Rundschreiben vom 24. 8. 1959
- 9) vgl. Anm. 6, ebd.
- 10) Walter Cappel u.a., 20 Jahre Jugendheim Burg Wilenstein, in: 20 Jahre Jugendheim Burg Wilenstein, (Festschrift), Kaiserslautern 1982, ohne Seitenangabe

Alfred Kurz

